

LODZER ARBEITEN ZUR LITERATUR-
UND KULTURWISSENSCHAFT 3

Elżbieta Kapral / Karolina Sidowska (Hrsg.)

Literatur, Utopie und Lebenskunst



PETER LANG
EDITION

Literatur und Utopie – eine philosophische Einführung

Volker Caysa

In den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts war das Thema Literatur und Utopie, Literatur als Utopie ein zentrales Thema der literaturwissenschaftlichen und philosophischen Forschung. Heute scheint dieses Thema in der Literaturwissenschaft wie in der Philosophie bestenfalls ein Randthema zu sein. Gleichzeitig ist aber festzustellen, dass das Problem des Utopischen in der Gegenwartsliteratur in neuer Gestalt zur Sprache kommt.

Nach dem „Ende der Geschichte“ in den europäischen Wendejahren 1989/1990 und dem damit verbundenen „Ende der Utopien“ scheint eines klar zu sein: Literatur ist keine Utopie. Gemeint ist natürlich: Literatur hat keinen positiven Entwurf alternativer Lebens- und Gesellschaftsformen zu leisten und hat sie das trotzdem versucht, so ist sie dabei all zu oft stilistisch und moralisch gescheitert und machte sich der politischen Akkomodation verdächtig. Wenn überhaupt in der gegenwärtigen Literatur die Utopie zur Sprache kommt, dann als negative Utopie, als Dystopie, als Untergangs- und Bedrohungsszenarium: Biopolitische Dystopien sind „in“, soziale Utopien sind „out“.

Bloch und Lukacs gingen dagegen, in je unterschiedlicher Gestalt, davon aus, dass in der Literatur eine Möglichkeit der Wirklichkeit zum Ausdruck kommt, die gesamtgesellschaftlich noch nicht oder nicht mehr ist, aber ästhetisch wird. Literatur wies für sie positiv über das Bestehende hinaus auf die Möglichkeit einer neuen gesellschaftlichen Totalität. Kunst im Allgemeinen und Literatur im Besonderen ist für beide Aneignungs- und Realisierungsmittel einer neuen, anderen Welt, mit der das Bestehende immanent transzendiert wird. In der Literatur offenbart sich in ästhetischer Form die wahre Tendenz der Wirklichkeit, in ihr wird Kunde gegeben von einem vergangenen oder zukünftigen, besseren, nicht mehr seiendem und noch nicht gewordenem Dasein, nach dem sich die Menschen sehnen. In der Literatur wird für Bloch und Lukacs die mögliche Rückkehr des Menschen und seiner Natur aus der Entfremdung sichtbar und vorweggenommen. Die damit verbundene Sehnsucht geht nicht mehr ins Unendliche, das letztendlich nicht zu fassen ist, sondern sie richtet sich in der Vermittlung durch die Literatur auf die politische Veränderung der geschichtlichen Totalität. Für Lukacs hat Literatur demzufolge ein realistisches Ideal des noch ungewordenen Möglichen im bestehenden Wirklichen aufzuzeigen. Für Bloch dagegen erfasst sie auf phantastische Art und Weise die mögliche Tendenz der Welt und antizipiert dadurch ein noch ausstehendes Totum in Natur und Geschichte. Beiden Positionen ist aber gemein: Literatur ist Utopie (auch als

Ideologie), die eine neue, positive gesellschaftliche Totalität und Lebensform zum Gegenstand hat.

Diese Grundpositionen von Lukacs und Bloch erscheinen heute völlig illusionär und wirklichkeitsfremd. In ihrem Sinne ist Literatur heute keine (gesamtsellschaftliche) Utopie mehr. Aber vielleicht ist das Utopische in der Literatur heute in anderer Form anzutreffen und dort, wo man es nicht vermutet? Vielleicht ist das Utopische in der Literatur das Heterotopische, das Andersseiende, aber nicht ganz Andersseiende, das Ungewöhnliche Außergewöhnliche, Abweichende, Unnormale, das weder politisch, moralisch noch sexuell korrekt lebt, sondern mit der eigenen Lebensform das Projekt einer selbstbestimmten Lebensführung verbindet, die nicht auf „große Politik“ zielt, sondern „kleine Politik“ mit dem Versuch macht, sein Leben zu einem Kunstwerk zu formen. Das Lebenskunstwerk eines gelungenen eigenen Lebens ist da nicht mehr notwendigerweise Bestandteil des Gesamtkunstwerkes einer (ganz) anderen Gesellschaft: Die große Revolution findet nicht statt, wen interessiert das noch? Aber ich lebe anders als die Anderen! Das ist die eigentliche, meine kleine Revolte! Oder ist dies nur die Selbstanpassung an den neoliberalen Mainstream, die alles dem Individuum aufbürdet?

In Verbindung mit dem Problem der Lebensführung des einzelnen wird aber die Utopie pragmatisch-existenziell, aus der Wir-Utopie wird eine Ich-Utopie, in dem sie an die Lebensführung des einzelnen zurückgebunden wird, ein Problem das aber für die jungen Lebensphilosophen und Noch-Nicht-Marxisten Bloch und Lukacs nicht nur nicht fremd war, sondern das selbst ihr Denken wesentlich bestimmte.

Grundlegend für die neue pragmatische Ich-Utopie, die auch die gegenwärtige Literatur reflektiert, ist die Einsicht, dass wir für die Gestaltung unseres eigenen Lebens selbst verantwortlich sind. Es geht wesentlich darum, aus einem Leben an sich ein Leben für sich zu machen, aus einem möglichen Leben ein wirkliches Leben zu machen, aus sich zu machen, was man wirklich sein könnte, das Leben für sich selbst zu verwesentlichen. Damit verknüpft ist das Projekt eines sich selbst, immanent transzendierenden Menschen durch das Können, sein Leben selbstbestimmt zu führen, durch das eine Kernidee der großen (Gesellschafts-)Utopien in der Existenz des Individuums anwesend bleibt. Thematisiert Literatur dies, dann kann sie auch (positive) Utopie sein, aber eben nur im „Kleinen“, in der Existenz des je einzelnen und all zu oft unter Verzicht auf die Idee einer alternativen Gesellschaftsform. Zentral für diese Ich-Utopien sind Fragen der anscheinend „unpolitischen“, individuellen, alltäglichen Lebensführung und Probleme des Umgangs mit Sexualität, Nahrung, Gefühlen, mit dem Altern, der Gestaltung von Familie und beruflicher Karriere.

Das Leben selbst wird, im Anschluss an die Romantik, als Essay, als Versuch verstanden, der niemals vollendet sein kann, sondern der immer ein Fragment unter Fragmenten sein wird, die gelingen und scheitern können. Die Utopie geht demzufolge nicht mehr auf die absolute Vollendung, sondern sie begnügt sich mit dem Machbaren. Das mag ein Verlust sein, nämlich an Radikalität, aber es ist auch ein Gewinn: nämlich dem Menschlich-Allzumenschlichen näher zu sein. Das Utopische wird dadurch selbst in einer neuen, vielleicht menschlicheren Dimension verstehbar: es ist nicht mehr der Ort des Unmöglichen, sondern es hat einen Ort: die Erde, auf der wir leben, die Stadt, in der wir arbeiten, das Haus, in dem wir wohnen.